

stellung von Rollfilms zu den schwierigsten Gebieten der Fabrikation photographischer Bedarfsartikel gehört, dürfte ja allgemein bekannt sein, und ebenso, dass neben den entsprechenden Einrichtungen auch recht grosse Erfahrung dazu gehört, um das Material in der erforderlichen Qualität auf den Markt zu bringen.

Dass trotzdem unsere deutschen Firmen in der Lage sind, es in bezug auf Qualität auch auf diesem Gebiete mit der ausländischen Konkurrenz aufzunehmen, beweisen die vorzüglichen Rollfilms, die von der Firma C. P. Goerz auf den Markt gebracht werden. Nun wird allerdings gesagt, dass die Fabrikation dieser Firma nicht den Bedarf decken kann und das mag zur Zeit auch richtig sein, weil ja jetzt die Zufuhr vom Auslande fehlt. Man darf aber doch sicher darauf rechnen, dass, wenn der Krieg beendet sein wird, einerseits das Interesse an der Filmphotographie etwas abnimmt, andererseits aber der Bedarf wieder teilweise durch das Ausland gedeckt wird, und man kann es der Industrie schliesslich nicht verdenken, wenn sie für ein vorübergehendes Geschäft sich nicht in weitgehendem Masse engagieren will. Denn dass die Filmfabrikation ausserordentlich kostspielig ist, bedarf an dieser Stelle, wo über die Filmfabrikation des öfteren von zuständiger Seite berichtet wurde, keiner näheren Begründung. Deshalb wäre es auch vollständig verkehrt, aus einem momentan an einzelnen Stellen hervortretenden Rollfilmmangel (denn nur um diesen, nicht um Planfilms kann es sich handeln) darauf zu schliessen, dass unsere deutsche Photoindustrie nicht ebenso leistungsfähig wäre wie die des Auslandes. Aber man braucht doch schliesslich nicht auf allen Gebieten in Qualität und Quantität zugleich an der Spitze zu marschieren.

Wenn also gefragt wurde, ob denn unsere grossen Firmen nicht dasselbe leisten können wie die Fabrikation in Amerika und England, so kann diese Frage jeder, der unsere Industrie kennt, ohne weiteres mit ja beantworten. Die Leistungsfähigkeit allein kann aber nicht die Ursache sein, die Fabrikation eines Artikels zu forcieren, für den bei uns in Deutschland voraussichtlich nur vorübergehend stärkere Nachfrage als gewöhnlich herrscht. Denn bislang wurden auch für kleinere Apparate in Deutschland Platten und Planfilms den Rollfilms vorgezogen. Wenn aber die Fabrikation sich als dauernd lohnend erweist, so werden unsere grossen Fabriken sehr wohl in der Lage sein, in grösseren Quantitäten als bisher zu liefern.

Fritz Hansen.

## Kriegsabenteuer eines Kino-Operators.

Der Münchener Kino-Operator Martin Kopp hat bekanntlich eine Reihe von interessanten Kino-Aufnahmen an der Front gemacht. Von seinen Erlebnissen bei dieser Gelegenheit wissen die M. N. N. folgende interessante Einzelheiten zu berichten:

Die Schwierigkeiten begannen schon in der Heimat. Es ist nicht leicht, mit dem „Kinokasten“ an die Front zu kommen, denn ein Kinophotograph sieht und hört draussen im Felde so mancherlei Dinge, die zu wissen unseren Feinden von Wert wären, und er muss auch fähig sein, alle Strapazen und Entbehrungen durchzumachen, die unseren Soldaten zugemutet werden müssen. Drum darf keiner an die Front, der, im übertragenen und eigentlichen Sinne des Wortes, nicht auf Herz und Nieren geprüft ist. Dann geht die Fahrt zur Front überraschend schnell. Am Vormittag ein Telegramm: „Sie sind zugelassen. Halten Sie sich bereit!“ und am Nachmittag ein zweites: „Sie haben sich am Sonntag in St. Quentin beim Nachrichtenoffizier zu melden“. Zwei Stunden später ging's mit zwei Kino-Apparaten und dem nötigen Negativfilm und den beiden

Telegrammen als Legitimation los, zunächst mit Schnell- und Bummelzügen und dann im Feindesland mit Munitionszügen. Kopp wurde einem bayerischen Armeekorps zugeteilt, das damals in der Gegend von St. Quentin stand.

Gleich am ersten Tage wurde er mit seinem Gehilfen im Auto direkt an die Front gefahren, wo ein schweres Gefecht im Gange war. Im Häuschen eines Webers, den der Krieg mitten bei der Arbeit vom Webstuhl getrieben hatte, wurde er einquartiert, so nah am Feind, dass verirrte Kugeln die ganze Nacht an die Mauer schlugen. Und gleich begann die „Tücke des Objekts“, die einen Kinomann gerade im Kriege so oft verfolgt. Er ist sehr vom Zufall abhängig. Dinge hinter der Front, Pionierarbeiten, Marschkolonnen, das Leben in den Ruhestellungen lassen sich ja leicht aufnehmen, aber um Szenen aus den Kämpfen auf den Film bringen zu können, dazu gehört Glück. Diese Dinge warten nicht, bis der Kino kommt. Man muss ihnen auflauern, wie der Jäger dem Wild, und wenn manchmal durch einen Zufall eine interessante Szene vor die Kinobühne kommt, ist sie verschwunden, bis die Kurbel sich zum ersten Male dreht. Gleich in der ersten Nacht bot sich Kopp eine solche „verpasste Gelegenheit“: ein Dorf, das die Franzosen lichterloh in Brand geschossen hatten, ein Bild, wie es dem Kinomann erwünscht gewesen wäre. Aber: die Apparate lagen noch wohl verpackt auf dem Wagen.

So ging's denn erst am nächsten Morgen, in der Tasche den Schein, der ihm Aufnahmen an jeder Stelle erlaubte. „wenn er es sich getraute“, auf das noch immer brennende Dorf zu. „Kurz vor dem Dorf“, so erzählte Kopp, „war eine kurze Strecke in Sicht des Feindes. Man hatte uns darauf aufmerksam gemacht, dass die Franzosen dort mit Kanonen auf den einzelnen Mann schossen. Und wirklich. Kaum waren wir auf dem Weg, als auch schon die ersten Granaten platzten. Und ich verhehle es nicht, wir sind mit unserem Apparat davongelaufen, was uns die Beine tragen wollten. Nun, später haben wir uns dran gewöhnt.“ Aber fliehen haben sie noch manchmal müssen, und Fahrrad und Apparat auf kurze Zeit im Stich gelassen. Oft, besonders später in der Gegend von Ypern, haben Granaten in das Quartier geschlagen und „wir sind barfuss in die Schuh geschlüpft und mitten in der Nacht hinter eine Kirche geflüchtet.“

Besonders schwer ist es, Szenen aus den Schützengräben auf den Film zu bringen, denn die Bauart der Gräben gibt dem Kino keinen guten Blick. Direkte Kampfszenen aufzunehmen ist noch schwieriger, denn der Kinophotograph erfährt selbstverständlich nichts von einem geplanten Angriff, und um einige solche Szenen zu bekommen, hat Kopp mehr als eine Woche tagtäglich in den Schützengräben müssen. Einmal gelang es ihm auch, einen solchen Sturm auf einen feindlichen Schützengraben aufzunehmen, ein höchst seltenes Kinobild, das zum „grössten Teil“ wohl in den Archiven des Kriegsministeriums ruhen wird. Ein Teil dieses Bildes ist zur Veröffentlichung zugelassen worden. Kopp hat es, geschützt durch die zerschossene Mauer eines Häuschens, in der Nähe des Schützengrabens aufgenommen.

Viel Mühe kostet es auch, die Explosion von Granaten aufzunehmen. Die platzen nicht, wenn der Mann mit dem Kino gerade seinen Apparat aufgestellt hat. Um ein solches Bild zu bekommen, muss der Photograph, genau wie ein Jäger, erst feststellen, wo die Granaten zu „wechseln“ pflegen, und sich dann auf den „Anstand“ stellen. Weiss er einmal, wann die Franzosen mit ihrem täglichen Artilleriepensum beginnen, und wo sich das Feuer ungefähr konzentriert, dann stellt er seinen Apparat auf das Explosionsfeld ein und wartet, die Hand an der Kurbel auf die erste Granate. In dem Moment, wo er sie heranheulen hört, beginnt er die Kurbel zu drehen, und wenn er Glück hat, explodiert ihm, wenn er schon hundert Meter Film umsonst verleiht hat, bei den letzten zehn Metern doch noch eine Granate in dem Blickfeld seines Apparates.

Seine Objekte muss der Kinemann sich in der Regel selbst suchen, dass er einmal zu gewissen Dingen „befohlen“ wird, kommt nur selten vor. Dabei erfährt er erst im letzten Augenblick, um was es sich handelt. So bei der Parade, die der König in der Nähe von Lille abgehalten hat, und die prächtige Bilder geboten hat. In der Hauptsache muss er sich auf Szenen hinter der Front, auf die Aufnahmen von Pionierarbeiten, Feldbäckereien, Proviantkolonnen, Flugzeugparke, Wachtparaden, industrielle Einrichtungen der Armee, Strassenszenen usw. beschränken. Auch diese Aufnahmen sind manchmal nicht ohne Gefahr und wiederholt kam der Münchner Kinematograph in gefährliche Nähe von Fliegerbomben, die nur wenige Meter von ihm explodierten. Hier und da gab's auch einmal eine erfolgreiche Fliegerjagd, bei der die feindlichen Flieger gezwungen wurden, zu landen. Einmal schoss ein Franzose, der schon im Niedergehen war, noch aus dreissig Meter Höhe mit dem Maschinengewehr auf herbeieilende Soldaten und Zivilisten. Unsere Soldaten waren über dieses Verhalten begreiflicher Weise sehr erregt und nur dem Eingreifen der Offiziere haben es die Flieger zu verdanken, dass die Soldaten nicht Gleiches mit Gleichem vergalteten. Interessante Aufnahmen hat Kopp auch von der Sprengung einer Windmühle gemacht, die unseren Feinden aus den Augen geräumt werden musste.

Die Aufnahmen unterliegen natürlich einer strengen Zensur. Das Filmband, mit dem die Aufnahmen gemacht werden, wird von der Behörde auf den Zentimeter gemessen und auf Gramm genau gewogen und muss am Anfang und Ende den Zensurstempel tragen. Die Films müssen nach der Aufnahme dem Kriegsministerium vorgelegt werden. Für seine Unterkunft und Verpflegung hat der Kinemann selbst zu sorgen. Die Kosten einer solchen Expedition sind natürlich sehr hoch. Die Miete für das Auto beträgt allein 75 Mk. pro Tag.

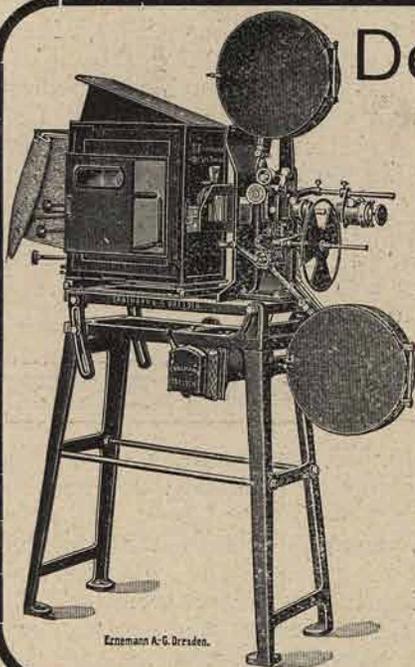
In der ersten Zeit war es verboten, auch Aufnahmen mit dem Photographenapparat zu machen. Manche interessante Szene, die sich nicht für das Kino eignete, hat der Photograph so schweren Herzens ungenützt lassen müssen. Oft haben ihn die Soldaten bestürmt, sie zu photographieren. Dass es ihm verboten sei, dass er nicht einmal einen Apparat bei sich habe, wollten die Soldaten gar nicht glauben. „Schau her, Kino,“ sagte ihm einer im Schützengraben. „Schau den Beutel an. Es ist lauter Silber drinnen. Du kriegst alles, wenn du mich photographierst. Ich will ein Bild nach Hause schicken. Was nützt mir hier der Beutel

mit Geld. Vielleicht bin ich morgen schon tot.“ Später wurde ihm auch das Photographieren erlaubt, und Kopp hat eine reiche Ausbeute mit nach München gebracht.

Dass ein Kriegsphotograph, der heute da und morgen dort ist, immer bestrebt, da zu sein, „wo etwas los ist“, oft mehr vom Krieg sieht als ein Soldat, ist klar. Er hat viel mehr gesehen, als er auf den Film gebracht hat, manche lustige Szene erlebt, Weinkeller entdeckt, wenn er nach Dunkelkammern gesucht hat, aber auch manche grauenvolle Bilder gesehen, und wenn er einen Gang über ein frisches Schlachtfeld bei Ypern schildert, wo in einer erstürmten Ortschaft nicht nur tote Soldaten lagen, wo auch tote Pferde, Rinder, Schweine, Hühner und Tauben in Mengen in den Höfen und auf den Strassen lagen, da vermag man sich von der Zähigkeit, mit der die Engländer diesen Ort verteidigt, und der Todesverachtung, mit der die Bayern ihn gestürmt haben, wohl ein Bild zu machen.

## Neuheiten auf dem Berliner Filmmarkte.

Um eine ausserordentlich interessante und wirkungsvolle Neuheit hat die Firma Scholz & Co. mit ihrem Film „Der Geisterseher“ den Markt bereichert. In freier Anlehnung an das gleichnamige Schillersche Fragment wird hier die Welt des Spiritismus in den Mittelpunkt der Handlung gestellt, eines Spiritismus, der mit gewollten und bewussten Täuschungen zu verbrecherischen Zwecken operiert. In überaus raffinierter Weise versteht der Hochstapler „Baron Latour“ Frau Agnes, die Witwe eines Grossindustriellen, der ihr Gatte die Kleinigkeit von 20 Millionen hinterlassen hat, in seine Netze zu verstricken, indem er zunächst seine Vertraute als Pflegerin bei ihr einschmuggelt, ihr dann durch diese spiritistische Lektüre besorgt und sie schliesslich als Prof. Sarfani zu spiritistischen Séancen einlädt, in denen er kinematographisch das Bild ihres verstorbenen Mannes, das seine Vertraute ihm besorgt hat, erscheinen und eine Stimme erschallen lässt, dass sie den Mann heiraten solle, den er ihr zeigen werde — natürlich ihn selbst, aber in seiner anderen Gestalt als Baron Latour. Der Betrug gelingt und schliesslich verlobt sich der Hochstapler mit der Millionärin. Inzwischen ist aber Dr. Völker, der Arzt der Millionärin,



Ernemann A.G. Dresden.

Der deutsche Vorführungsapparat

# ERNEMANN

## Stahlprojektor „IMPERATOR“

ist nach wie vor lieferbar, ebenso alles Zubehör wie Lampen, Filmspulen, Objektive u. s. w. In diesem Apparat hat wie auf so vielen Gebieten deutscher Erfindergeist und deutsche Maschinenteknik über alle ausländischen Erzeugnisse glänzend gesiegt. — Es ist eine berechnete nationale Forderung, nur deutsche Vorführungsmaschinen in deutschen Lichtspielhäusern zu verwenden. Verlangen Sie vor Anschaffung einer neuen Theatermaschine unsere Kino-Hauptliste.

### HEINR. ERNEMANN A.G. DRESDEN, 156

8806

15